

# REZENSIONEN

Jürgen Weber:

## **Sammeln nach 1998 Wie Provenienzforschung die Bibliotheken verändert**

Bielefeld: transcript Verlag 2024, 226 S.,  
ISBN:978-3-8376-7224-4  
EUR 35,00.

In welcher Weise beeinflusst die Provenienzforschung der letzten Jahrzehnte das Bibliothekswesen? Imperative und Bruchlinien der Wiedervereinigung beider deutscher Staaten bilden den Kontext, in dem Provenienzforschung und Restitution von NS-Raubgut nach den Washingtoner Prinzipien von 1998 heute umgesetzt werden. Als Teil der institutionalisierten Aufarbeitung der Vergangenheit löste die Auseinandersetzung mit dem Thema einen Veränderungsprozess der Bibliotheken aus: Innovative Sammlungskonzepte wurden entwickelt und Sammlungsbeschreibungen revolutioniert.

Jürgen Weber skizziert den aktuellen, nicht abschließbaren Findungsprozess und beleuchtet in neun Studien aus den Jahren 2005 bis 2022 Gebrauch und Idee von Sammlungen.

„Es ist ein eminent politisches und auch politisch brisantes Umfeld, in dem Provenienzforschung stattfindet.

Sie ist, mehr als andere Forschung an Museen oder Bibliotheken, direkt abhängig von den gesellschaftlichen Rahmenbedingungen.“

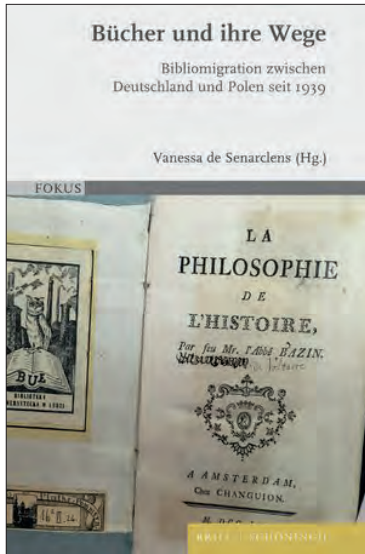
*Aus dem Leitfaden Provenienzforschung  
des Deutschen Zentrums Kulturgutverluste,  
Oktober 2019.*

### **Abstract:**

Ohne Provenienzanzeige ist ein Sammlungsstück für eine Kulturinstitution heute praktisch wertlos und von Privatleuten kaum in den Handel zu bringen, weil Herkunftsangabe und damit oft auch die Umstände und der rechtliche Status des Erwerbs ungeklärt sind. Die Akzentuierung des Provenienzbegriffs in der wissenschaftlichen Sammlungserschließung geht auf eine anfangs zurückhaltende, dann sich vertiefende Auseinandersetzung mit dem Thema Kulturgutentziehungen zurück, die – katalysiert durch die Washingtoner Prinzipien von 1998 – von der Provenienzkklärung und Restitution von NS-Raubgut ihren Ausgang nahm. Provenienzforschung, verstanden als ein Mittel der institutionalisierten Aufarbeitung der Vergangenheit in juristischer, historischer und politischer Hinsicht, hat einen Veränderungsprozess der Bibliotheken in Gang gesetzt, der als Umbruchphase und zugleich als Findungsprozess innovativer Sammlungskonzepte beschrieben werden kann. Kein anderes bibliothekspolitisches Thema stellt die kulturelle Integrität der Institutionen so sehr in Frage wie die Auswirkungen des Kulturraubs auf die Interaktion zwischen Bibliotheken und betroffenen Personen.

**Georg Ruppelt, Wolfenbüttel**





Vanessa de Senarclens (Hg):  
**Bücher und ihre Wege.**  
**Bibliomigration zwischen**  
**Deutschland und Polen**  
**seit 1939.**

Reihe: FOKUS, Band: 12  
 Brill / Schöningh Verlag, Paderborn  
 2024, 360 S.,  
 ISBN: 978-3-506-79175-7  
 EUR 86,00.

**Bücher und ihre Wege zwischen**  
**Deutschland und Polen seit 1939**

**D**ass Kriege eine zerstörende Gewalt entwickeln, die auch wertvolles Kulturgut wie Bestände von Bibliotheken nicht verschont, ist eine bekannte Tatsache, die auch erst jüngst wieder in der Fachliteratur aufgegriffen worden ist. So etwa im Buch von Andrew Pettegree, Arthur der Weduwen, *The Library. A Fragile History*, London: Profile Books, 2021. Aktuell zeigt sich dies gerade wieder im Krieg in der Ukraine, der viele Bibliotheken und Museen in Mitleidenschaft gezogen hat. Ein Blick in die Geschichte des 20. Jahrhunderts zeigt, dass Millionen Bücher während des Zweiten Weltkriegs gestohlen und verschleppt, ausgelagert oder zerstört wurden. Vieles kehrte bis heute nicht an seinen Ursprungsort zurück. Beispielsweise gibt es zwischen Polen und Deutschland diesbezüglich noch offene Fragen. Seit dem Abschluss der bilateralen Vertragswerke wie dem Oder-Neiße-Vertrag finden zwischen den beiden Ländern

Gespräche dazu statt. So fand zu dieser Frage im Frühjahr 2022 eine Konferenz am Deutschen Historischen Institut in Warschau in Zusammenarbeit mit der Humboldt Universität zu Berlin statt, die von einem anderen Ansatz ausging. Der Tagungsband zu dieser Konferenz ist aber erst letztes Jahr erschienen. Bezeichnend ist für die Warschauer Konferenz, dass es nicht von einer gegenseitigen Aufrechnung der Schäden oder dem Verlust von Kulturgütern in beiden Ländern ausging, sondern vielmehr das Augenmerk auf exemplarische Forschungsobjekte zu den Buchschicksalen und den Persönlichkeiten in den Bibliotheken jener Zeit richtete. Die Beiträge wurden sowohl von polnischen wie deutschen Wissenschaftlern verfasst. Dazu wurde Bezug auf einen von dem in Wisconsin lehrenden Germanisten B. Venkat Mani entwickelten Neologismus «Bibliomigrancy» ausgegangen, den er allerdings in einem anderen geschichtlichen Zusammenhang verwendet hat, der aber den Zustand der Migration von Büchern von einem Land in ein anderes Land oder von einer in eine andere Sprache sehr gut umschreibt.

Der Tagungsband ist in vier Teile gegliedert: ein erster Teil befasst sich mit der «Zerstörung und Zerstreuung der Bücherbestände in Polen während der Nazi-Besetzung». Der zweite Teil spricht die «Wechselnde(n) Kontexte: Migration von Büchern und Sammlungen nach dem Zweiten Weltkrieg» an. Der dritte Teil hat die «Geschichte und Verluste aus deutscher Perspektive» im Fokus. Im vierten Teil werden «Virtuelle und literarische Rekonstruktionen» untersucht, wie sie die heutigen Digital Techniken möglich machen.

Der vorgelegte Tagungsband ist außerordentlich gut konzipiert, was anhand einiger ausgewählter Beiträge aufgezeigt werden soll.

Der erste und zugleich umfangreichste Teil zeigt die immensen Zerstörungen, die Bibliotheken in Polen während des Krieges erlitten haben.

Markus Eberhardt befasst sich mit den Bemühungen der polnischen Exilregierung in London, ihre Verluste im Bereich der Bi-

bliotheken schon während des Krieges zu dokumentieren. Ihr Ziel war es zum einen, die Weltöffentlichkeit darauf aufmerksam zu machen, und zum anderen, diese Arten der Migration von Büchern zu dokumentieren und damit deren Rückgabe nach Kriegsende zu ermöglichen.

Jacek Kordel bezeichnet die systematische Zerstörung von Bibliotheken und ihrer Bestände als „Büchermord“, um die Gewalt zu beschreiben, der die Warschauer Bibliotheken vor allem zur Zeit des Aufstandes in der Hauptstadt ausgesetzt waren. Es handelt sich dabei um die letzten Monate der deutschen Besatzung Warschaus, vom 1. August 1944, dem Ausbruch des Aufstandes, bis zur Nacht vom 16. auf den 17. Januar 1945, als die letzten Truppen der Wehrmacht die Stadt verließen. Er stützt sich dabei aber hauptsächlich auf Aussagen der damaligen polnischen Bibliothekarinnen und Bibliothekare als Zeitzeugen. Jacek Puchalski setzt sich mit der Zeit der Besatzung und der Kontrolle auseinander, die die Nazi-Verwaltung über die Öffentliche Bibliothek in der Kozykowastraße in Warschau ausübte. Der Beitrag befasst sich mit den Bibliotheksbeständen der sogenannten Sozialabteilung während des Zweiten Weltkriegs, behandelt aber auch das Schicksal, die Interessen und die Entscheidungen von Einzelpersonen sowie von involvierten Organisationen und Institutionen. Dies illustriert der Autor an den Schicksalen der beiden Direktoren der Bibliothek Ryszard Przelaskowski und Lev Bykovsky einerseits und der chamäleonhaften Rolle von Józef Mützenmacher-Kaminski-Berdych-Rózkowski, der ursprünglich aus der Ukraine stammte, der andererseits vier Mal seine Identität und seine Überzeugungen wechselte und dem die Besatzer die Leitung der Sozialabteilung der Öffentlichen Bibliothek übertrugen. Er überlebte den Krieg und tauchte danach in Wrocław (Breslau) wieder als verdienter Parteiaktivist der Kommunistischen Partei auf.

Andrzej Mężyński setzt sich in seinem ausgezeichnet geschriebenen Beitrag mit der ambivalenten Rolle der im General Gouvernement tätigen deutschen Bibliothekare auseinander, die zwischen ihrem



professionellen Ethos und der Nazi-Ideologie schwankten. Andrzej Mężyński beschreibt die janusköpfige Rolle der deutschen Bibliothekare im besetzten Polen 1939–1945. Der Rezensent hat selten so etwas Faires und Ausgewogenes über die Rolle der deutschen Bibliothekare in Polen zwischen 1939 und 1945 gelesen, da der Beiträger sowohl polnische wie auch deutsche Aussagen von Zeitzeugen zitiert. Es ist nicht die übliche Dämonisierung von Gustav Abb und den ihm unterstellten Bibliothekaren, wie sie z.B. in der polnischen und deutschen Bibliotheksliteratur über die Bibliotheksgeschichte während der NS-Zeit oft zu finden ist. Er räumt ein, dass sie während ihrer Tätigkeit in Polen ein professionelles Verhalten gemäß den in der Charta des Deutschen Bibliotheksverbandes niedergelegten Prinzipien bewahrt haben, obwohl einige von ihnen überzeugte Nazis waren. Dies entschuldigt nichts von dem, was den polnischen Bibliotheken und ihren Beständen während des Krieges geschah, aber es zeigt, dass sie nur einen begrenzten Einfluss auf die zerstörerischen Ereignisse selbst hatten. Die Entscheidungen über das Schicksal der Bibliotheken wurden in der Mehrzahl der Fälle hauptsächlich von der Wehrmacht und der SS getroffen, gegen die sich die deutschen Bibliothekare vor Ort meist passiv verhielten. Eine Aussage, die in Polen so nicht unwidersprochen blieb. Hier muss ein Exkurs gemacht werden. Jacek Kordel, der auch in deutscher Sprache publiziert, hat in einem Beitrag<sup>1</sup> zu den obengenannten Feststellungen von Andrzej Mężyński kritisch Stellung genommen und seinem Beitrag widersprochen. Er führt hauptsächlich polnische Zeitzeugen an und stellt sie den Aussagen

der deutschen damals in polnischen Bibliotheken involvierten Zeitzeugen gegenüber und führt auch nicht die Originalakten an, die zur deutschen Bibliothekspolitik während der Besetzung Polens im Zentralen Archiv in Warschau liegen. Als einzige weitere deutsche Sekundärquelle aus der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg führt er den Beitrag von Ulrich Johannsen<sup>2</sup> an. Das greift zu kurz. Hier wäre es ratsam gewesen die durchwegs kritische deutsche Fachliteratur<sup>3</sup> zur damaligen Bibliothekspolitik im besetzten Polen zu Rate zu ziehen. Nicht dass seine Vermutung grundsätzlich falsch ist, aber sie greift zu kurz. Jacek Kordel macht seine Feststellungen an den verkehrten Persönlichkeiten fest. So ist klar das Wilhelm Witte, dessen dies-

bezügliche Aussagen<sup>4</sup> aus der Zeit nach dem Krieg vom Autor zitiert wird, einiges zu seiner eigenen Entlastung Gustav Abb anlastete, der zu diesem Zeitpunkt nicht mehr lebte. Eine quellenkritische Analyse, der von ihm zitierten deutschen wie polnischen Zeitzeugen, in welchem zeitlichen Kontext sie die Aussagen gemacht haben, hätte näher analysiert werden müssen. Die Täter und Institutionen saßen wo anders. So wurde in Deutschland 1941 die Deutsche Gesellschaft für Dokumentation (DGD)<sup>5</sup> gegründet, die systematisch die naturwissenschaftliche Literatur, gerade in den besetzten Ländern, zugunsten der deutschen Kriegswirtschaft ausgewertet hat<sup>6</sup>. Als ein in punkto ethischer Auffassung abzulehnendes Verhalten müssen



Links: Makowiecki Tadeusz, *Dichtermalers. Studien zu Stanislaw Wyspianski, polnischer Dichter, Warschau 1935*. Hinten: Vollständig verkohlte Bücher aus dem Magazin der Öffentlichen Bibliothek Warschau. Rechts: Der Roman „Der Vicomte von Bragelonne“ von Alexander Dumas (auch bekannt unter dem Titel „Der Mann mit der eisernen Maske“, wurde auch mehrmals verfilmt), Erstausgabe 1850

Foto: Stephan Holländer

- 1 Jacek Kordel AN ETHOS OF A GERMAN LIBRARIAN? GERMAN LIBRARIANS IN THE GENERAL GOVERNMENT IN THE LIGHT OF MEMORIES FROM THE SECOND WORLD WAR in *Polish Libraries* volume 11, 2023
- 2 Ulrich Johannsen, *Hauptverwaltung der Bibliotheken des Generalgouvernements Polen* in: e A. Mężyński, 'Ulrich Johannsen', in: *Biblioteki naukowe w Generalnym Gubernatorstwie w latach 1939-1945*, comp. A. Mężyński, coop. H. Łaskarzewska, Warszawa 2003,
- 3 Cornelia Briel: *Beschlagnahmt, erpresst, erbeutet. NS-Raubgut, Reichstauschstelle und Preußische Staatsbibliothek zwischen 1933 und 1945*. Akademie-Verlag, Berlin 2013, S. 372 und 387, ISBN 978-3-05-004902-1.
- 4 Zalewski, Wojciech, Conversation with Dr. Wilhelm Witte, in: Kühn-Ludewig, Maria (Hg.) *Bibliothekreise nach Warschau und Krakau. Aktuelle Ansichten und Gespräche zur deutsch-polnischen Geschichte*, Nümbrecht 2002
- 5 Malte Stöcken, Die Entwicklung des deutschen Dokumentationswesens und die Gründung der Deutschen Gesellschaft für Dokumentation (DGD), erschienen in *Information – Wissenschaft & Praxis* Band 74 Heft 4 (2023)
- 6 Eine gute Übersicht geben diese Webseiten: Literatur zur Dokumentation im dritten Reich: <https://homepages.uni-tuebingen.de/gerd.simon/> Information und Dokumentation im Dritten Reich <https://homepages.uni-tuebingen.de/gerd.simon/buchwiss1.htm>

die Aktivitäten der beiden leitenden Persönlichkeiten des Gmelin Instituts Berlin<sup>7</sup> mit ihrer damaligen Außenstelle in Kraków während des Krieges erwähnt werden, die nach dem Krieg in der Bundesrepublik und in der DDR unbeschadet davon Karriere gemacht haben. Beide standen erstaunlicherweise nicht im Fokus des Autors.

Nawojka Cieślińska-Lobkowicz beschreibt in ihrem Beitrag die Geschichte dreier jüdisch-wissenschaftlicher Bibliotheken in Breslau und in Berlin und von vier Bibliotheken, davon zwei in Wilno (Wilna) und je eine in Warschau und in Lublin. Sie schildert die Geschichte von ihrer Gründung bis zur Machtergreifung Hitlers und weiter bis zum Ausbruch des Zweiten Weltkriegs. Das Schicksal der Bibliotheken während der Jahre der Naziherrschaft wird detailliert beschrieben: sie wurden von den nationalsozialistischen Ideologen und Institutionen geschlossen, die Bestände beschlagnahmt, zerstört, geplündert und ausgebeutet – alle sieben Bibliotheken gab es danach nicht mehr. Die Autorin hat auch eine Beschreibung der schwierigen Nachkriegsverteilung der aus diesen Bibliotheken noch erhaltenen Bestände verfasst.

Der zweite Teil des Buches – „Wechselnde Kontexte: Die Migration von Büchern und Sammlungen nach dem Zweiten Weltkrieg“ – enthält Beiträge zu den Büchern, die nach der Änderung der deutsch-polnischen Grenzen seit 1945 in den jeweils anderen Gebieten verblieben. Der Verbleib von 300.000 Bänden blieb dabei ungeklärt. Ein Großteil der als Kriegsverluste ausgewiesenen Bestände befindet sich allerdings auch in polnischen Bibliotheken, so etwa als Berliner Sammlung («Berlinka») in der Biblioteka Jagellionska in Kraków (Krakau). Cora Dietl und Tomas Ososiński beschäftigen sich in ihren jeweiligen Artikeln mit seltenen Exemplaren aus ehemaligen pomerschen Privat-Bibliotheken. Die von ihnen untersuchten Bestände machen die Vielfalt der in Polen verstreuten Bestände deutlich, aber auch die Bemühungen um die Rekonstruktion des historischen Kontextes. Die Bücher befinden sich heute aber

in einem ganz anderen institutionellen Zusammenhang als in ihren ursprünglichen Sammlungen vor dem Zweiten Weltkrieg.

Der Beitrag von Wisław Sieradzan befasst sich mit den deutschsprachigen historischen Beständen der Universitätsbibliothek in Toruń, wo die Bestände aus ehemaligen deutschen Bibliotheken nach dem Krieg dazu beitrugen, Forschungsarbeiten und einen didaktischen Ansatz in vielen wissenschaftlichen Disziplinen in der polnischen Nachkriegszeit erst möglich gemacht zu haben.

Dagmara Binkowska untersucht den Fall der «Bibliomigration» ohne örtliche Veränderung des Bestandes am Beispiel der Öffentlichen Bibliothek von Danzig und der Bibliothek des Polnischen Gymnasiums, deren wechselnder politischer Status die jeweilige Sichtweise bestimmte, wie ihre Bestände in der politischen Geschichte Danzigs betrachtet wurden.

Im dritten Teil – „Geschichte der Verluste aus deutscher Perspektive“ – geht es um die Frage, wie die DDR und die Bundesrepublik vor 1989 sowie in der Folge das Deutschland nach 1989 in den Nachkriegsgenerationen mit der Frage der verlorenen Bücher und Sammlungen umgegangen sind. Wie verfährt man mit Kriegsverlusten, die von Nazi-Deutschland verursacht wurden? Im Beitrag der Autorin und Herausgeberin Vanessa de Senarclens bezeichnet sie diese mit dem Begriff «Kriegsverlust». Also eigentliche Trauerobjekte, die – so die Sichtweise der Autorin – als solche das Ferment eines künftigen gemeinsamen europäischen Erbes bilden könnten. Aus dem Gedenken der Kriegsverluste in beiden Ländern sollten gemeinsame Forschungsverbünde und Partnerschaften zwischen deutschen und polnischen Bibliotheken entstehen, so die Auffassung der Autorin.

Petra Figeac geht auf die Bedeutung der Rabbinica in der Staatsbibliothek zu Berlin vor dem Zweiten Weltkrieg ein. Diese Büchersammlung migrierte infolge des Zweiten Weltkriegs vollständig von Berlin über das Schloss Fürstenstein (Zamek Książ) und Kloster Grüssau (Krzyszów) in Schlesien

nach Krakau in die Jagellonische Bibliothek in Kraków (Krakau), wo sie bis heute aufbewahrt wird. Die historischen Kataloge sind jedoch in Berlin verblieben. Heute wäre es möglich die beiden Teile virtuell zu vereinen, wenn dazu ein deutsch-polnisches Digitalisierungsprojekt angestoßen würde. Dominik Erdmann beleuchtet die ebenfalls verstreuten Bestände der Bibliothek von Alexander von Humboldt und wertet die Autographen aus der Sammlung von Karl August von Varnhagen aus. Der Beitrag erörtert außerdem, inwiefern die kriegsbedingte Verlagerung dieses «Nachlassteils» zusammen mit der sogenannten Berliner Sammlung oder «Berlinka», wie sie in Polen bezeichnet wird, für die gegenwärtigen polnisch-deutschen kulturellen und wissenschaftlichen Beziehungen nutzbar gemacht werden könnten. So könnte jenseits der Diskussion von Restitutionsfragen der Nachlass den Status eines gemeinsamen europäischen Kulturerbes bekommen.

Gilbert Gornig blickt auf die detailreiche und verschlungene Geschichte der Bibliothek der „Danziger Naturforschenden Gesellschaft“ zurück. Hinsichtlich der Zuordnung von Kulturgütern lassen sich im Völkerrecht einige Prinzipien unterscheiden, die sich teilweise auch in völkerrechtlichen Verträgen wiederfinden. In der UNESCO-Konvention über Maßnahmen zum Verbot und zur Verhütung der unzulässigen Einfuhr, Ausfuhr und Übertragung von Kulturgut vom 14. November 1970 wird eine besondere Verbindung zu einem Staat gefordert, wenn dieses Kulturgut seinem kulturellen Erbe hinzugerechnet werden soll. Ist das der Fall, stellt sich die Frage der nationalen Zugehörigkeit nicht, so der Autor. Es kann aber die Situation eintreten, bei der zwei oder mehrere Staaten zur selben Zeit die Bestände als nationales Kulturgut für sich alleine beanspruchen wollen. Nach dem Common-Heritage-Prinzip werden Kunst und Kulturgut als das gemeinschaftliche Erbe der Menschheit verstanden und auch etwaige Eigentumsansprüche hierauf begründet. Dieser Beitrag zeigt, wie wenig es bringt, sich allein auf völkerrechtliche

<sup>7</sup> Malte Stöcken, Dokumentation der Chemie in Krieg und Frieden. Maximilian Pflücke, Erich Pietsch und die Deutsche Chemische Gesellschaft von den 1920er bis in die 1970er Jahre (Bochumer Studien zur Technik- und Umweltgeschichte, Bd. 4), Klartext Verlag, Essen 2016

Prinzipien berufen zu wollen, wenn die Politik nichts zu einer Lösung beiträgt. Hier sind seit über dreißig Jahren Deutschland und Polen im Gespräch miteinander, ohne dass bisher ein grundlegender Durchbruch erzielt werden konnte.

Der letzte Teil des Bandes ist der Rekonstruktion von Beständen gewidmet und trägt den Titel: «Virtuelle und literarische Rekonstruktionen». Theresa Mallmann erläutert die Vorgehensweise von Historikerinnen und Historikern am Beispiel der Bibliothek des Schriftstellers Ludwig Tieck und blickt damit auf ein Kapitel europäischer Buchgeschichte seit der Mitte des 19. Jahrhunderts zurück.

Konstantin Hermann denkt als Bibliothekar im Hinblick auf die gegenwärtige und zukünftige Zusammenarbeit zwischen Deutschland und Polen über den Status von Digitalisaten nach, die mit den heutigen Technologien möglich sind.

Michael Hagner geht dem historischen Weg eines Buches von Josef Popper-Lynkeus nach, welches er in einem Antiquariat in Tel Aviv gekauft hat, und weist mit seinen

philosophischen Betrachtungen darauf hin, was dieses Buch und die Ausführungen von Josef Popper-Lynkeus uns heute weiterhin zu sagen haben. Angesichts der ausgelöschten Gedächtnisspuren ist es umso wichtiger, Bücher aus ihrem Vergessen zu holen, ihre Herkunft zu klären und an die Geschichte derjenigen zu erinnern, die diese Bücher geschrieben, besessen oder in Umlauf gebracht haben

Der bescheidene Titel dieses sehr empfehlenswerten Buches ist eine Untertreibung. Die Beiträge nehmen einen neuen Ansatz auf. Anders als sich gegenseitig die Kriegsschäden des jeweiligen Landes aufzurechnen, wird hier versucht eine Brücke zu bauen. Der Streit um das Recht an den Büchern wird weitgehend außen vorgelassen, denn der Sinn der Existenz dieser Bücher ist es, dass sie der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden und der Forschung zur Verfügung stehen. Die Erinnerung in beiden Ländern an die Ereignisse jener Zeit sind aber sehr verschieden, wie aus den Beiträgen deutscher und polnischer Autoren zwischen den Zeilen deutlich wird. Nur

Jacek Kordel und Gilbert Gornig greifen als einzige Beiträger die Fragen und Thesen von Vanessa Senarclans als Konferenzleiterin und Herausgeberin nicht auf, was schade ist, aber dem ausgezeichneten Buch keinen Abbruch tut. Die Herausforderung, die sich gerade für Bibliothekarinnen und Bibliothekare heute stellt, ist, dass diese Bücher gelesen werden können und mit ihnen geforscht wird. Dies wird in den Beiträgen des Buches deutlich. Vanessa de Senarclans als Herausgeberin gelingt es den deutschen und polnischen Beiträgern wichtige Fragen zu stellen: Wo sind die Bücher heute und was können wir mit ihnen tun? Mehr als ein Beitrag des Sammelbandes verweist auf die Möglichkeiten, dass durch die Digitalisierung von Drucken und Handschriften und durch deren gegenseitigen Verweis aufeinander, die Streitfragen um den nationalen Besitz hinten angestellt werden können, denn diese Bücher, Drucke und Handschriften sind als ein Teil des europäischen Kulturerbes zu verstehen und zu nutzen.

*Stephan Holländer, Basel*

Noal Yuval Harari:

### **NEXUS.**

Eine kurze Geschichte der Informationsnetzwerke von der Steinzeit bis zur künstlichen Intelligenz. Penguin Verlag, München, 656 S., ISBN: 978-3-328-60375-7 EUR 28,00.

Yuval Noah Harari hat mit seinem neuesten Buch gemäß seinem eigenen Anspruch eine Geschichte der Informationsnetzwerke von der Steinzeit bis in das Zeitalter der künstlichen Intelligenz (KI) veröffentlicht. Der Autor ist Professor für Universalgeschichte und zur Militärgeschichte des Mittelalters und der Neuzeit an der Hebräischen Universität Jerusalem, gleichzeitig Eigentümer einer Firma, die seine Publikationen medial aufbereitet. Seit einiger Zeit befasst er sich mit der Universalgeschichte und makrohistorischen Prozessen. Mit seiner Monographie „Eine kurze Geschichte der Menschheit“ gelang ihm bereits ein in-

ternationaler Erfolg. Dieses Buch wurde in zirka 50 Sprachen übersetzt.

Sein jetziges Buch ist gegliedert in drei Teile, die wie folgt überschrieben sind: „Die menschlichen Netzwerke“, „Das anorganische Netzwerk“ und „Computropolitik“.

Im ersten Teil seines Buches geht es um Informationsnetzwerke, zunächst mit einem Blick in die Vergangenheit. Unter anderem legt Harari dar, dass der Buchdruck nicht nur ein Segen, sondern auch ein Fluch war, weil mit seiner Hilfe auch Schriften wie der „Hexenhammer“ verbreitet wurden und das Wissen nicht zwingend mit Wahrheit zusammenhängen musste. Indem Harari alles Leben als Prozess der Informationsverarbeitung betrachtet, setzt er so Vieles unter dem Gesichtspunkt der Information zueinander in Beziehung. Immer mal wieder nimmt der Autor ausführlichen Bezug auf die Religionsgeschichte von Christentum, Judentum und Islam. So auch in seinem Abschnitt über die Hexenverfolgung oder der Inquisition, wobei er ausführlich



auf die Rolle der katholischen Kirche eingeht. Dies führt zu einem einseitigen Bild, bestand das Mittelalter doch nicht nur aus den Hexenprozessen und der Inquisition. Der zweite Teil befasst sich mit Regierungen, deren Informationsnetze ein Gleichge-

wicht zwischen Wahrheit und Ordnung aufrechterhalten sollen. Der Autor argumentiert, dass es seinen Preis habe, die Wahrheit der Ordnung zu opfern, ebenso umgekehrt, wenn die Ordnung der Wahrheit geopfert werden solle. Die moderne Technologie habe sowohl Demokratie als auch Autoritarismus und Totalitarismus in großem Stil erst möglich gemacht. In „Nexus“ warnt der israelische Historiker vor den Gefahren der künstlichen Intelligenz für die Demokratie. Der Autor sieht eine manipulierende Einflussnahme auf Menschen, die so keine Wahl mehr haben, weil die Information und Desinformation nicht mehr auseinandergehalten werden kann, denn die Entscheidungen werden durch Künstliche Intelligenz von den Computern und ihren Netzwerken vorgegeben. Hararis politische Empfehlungen sind allerdings wenig konsistent, etwa wenn es um die Übermacht weniger Tech-Konzerne geht, die „uns in eine neue perverse Ordnung eingezwungen haben“.

Harari warnt davor, dass moderne Gesellschaften ihre bisher kohlenstoffbasierten Wirtschaftsgrundlagen wie beispielsweise die Schwerindustrie durch anorganische, siliziumbasierte Netzwerke (KI) ersetzen, das diese im Gegensatz zur Druckerpresse, dem Radio und anderen Erfindungen selbstständig Entscheidungen treffen und selbstgenerierte Ideen entwickeln könne, wie der Autor festhält. Die Fähigkeit der KI, riesige Mengen an Informationen zu sammeln und eine totale Überwachung zu betreiben, „wird nicht unbedingt schlecht oder gut sein. Alles, was wir mit Sicherheit wissen, ist, dass sie fremdartig und fehlbar sein wird.“ Im dritten Teil entwickelt der Autor seine Vorstellungen zu einer „Computerpolitik“, wie er den dritten Teil des Buches betitelt. Bei der Lektüre stellt sich der Leser unweigerlich die Frage: Was für Prozesse können moderne Computer auslösen, die uns so sehr beunruhigen sollten? Harari ist in Bezug auf die Fähigkeiten dessen, was heute als „KI“ vermarktet wird, leichtgläubig. Niemand hat bisher gesehen, dass ein Chatbot neue Ideen hervorbringt, wie Harari zu meinen glaubt, geschweige denn Kunst erzeugt, die nicht einfach nur eine probabilistische Kombination von Mustern aus den zur Verfügung gestell-

ten Trainingsdaten darstellt. „Computer können kulturelle Innovationen schaffen“, schreibt er in einer von vielen Passagen im dritten Teil seines Buches. Irgendwann in der Zukunft wird das, was Harari als „unseren neuen KI-Overload“ bezeichnet, offenbar beängstigende gottgleiche Kräfte erlangen. In seiner Kristallkugel könnte ein solcher „KI-Overload“ beschließen, einen neuen pandemischen Virus oder ein neues komplexes Finanzprodukt zu erschaffen, das von den Menschen in seiner Komplexität nicht durchschaut werden kann und die Informationsnetze der Welt dank KI sogar mit gefälschten Nachrichten oder Aufrufen zum Aufruhr überfluten. Der Eisene Vorhang des Kalten Krieges wird nach Auffassung von Harari durch den „Silicon Curtain“ ersetzt werden, da die aufstrebende Supermacht der Welt zur Aufrechterhaltung der Ordnung eine gewaltige Firewall um ihren eigenen Informationsbereich errichtet. Die Vereinigten Staaten und die Volksrepublik China werden sich in getrennten „Kokons“, so die Bezeichnung von Harari, voneinander abschotten, die durch verschiedene Betriebssysteme und unterschiedliche IT-Architekturen nicht mehr kompatibel zueinander sein werden. Peking wird die offeneren Informationsnetze der demokratischen Staaten ausnutzen. Und die Menschheit wird immer noch Kriege führen, den Planeten plündern und rücksichtslos Technologien entwickeln, die die Zivilisation zerstören könnten.

Der hier prophezeite Niedergang durch einen „Silicon Curtain“ ist indes kein Problem der KI an sich, sondern eine Folge der Geopolitik, sofern man das historische Vorbild der Chinesischen Mauer vor Augen hat. Hier wird Hararis Zukunftsvision problematisch, denn hier überschätzt er die KI-Technologie. Was bleibt als Fazit nach beendeter Lektüre? Seine „Kurze Geschichte der Informationsnetzwerke“, wie das Buch im Untertitel erklärt, reicht auf über 500 Seiten sehr weit in die Zukunft. Das mag wissenschaftlich nicht belegbar sein, publizistisch ist das allemal attraktiv. Das Buch will auch eine Warnung vor einer Zukunft sein, in der künstliche Intelligenz mehr Macht erlangen kann, als es den Menschen guttut. Harari umschreibt das wie folgt: „Je mächtiger ein Netzwerk wird, desto wichtiger werden seine Selbstkorrekturmechanismen. Wenn eine Supermacht des Siliziumzeitalters über schwache oder gar keine Selbstkorrekturmechanismen verfügt, könnte sehr wohl das Überleben unserer Spezies und zahlloser anderer Lebensformen gefährdet sein.“ Dazu zitiert er als Beispiel Goethes Ballade „Der Zauberlehrling“, in welcher Goethe schon vor 200 Jahren die Gefahr an der Wand aufscheinen sah, dass wir uns von unseren eigenen Schöpfungen manipulieren lassen. Bis wir dies erkennen, kann es dann aber schon zu spät sein. Wer sich nicht an den Gedankensprüngen des Autors stört und den wagemutigen Assoziationen in den drei Abschnitten „Menschliche Netzwerke“, „Das anorganische Netzwerk“ und „Computerpolitik“ folgen mag, liest dieses Buch gerne, denn es fordert auch zum Nachdenken auf. Vielleicht auch in der nachfolgenden zugespitzten These: „Wir sind gleichzeitig die klügsten und die dümmsten Tiere der Welt“, schreibt Harari. Menschen produzierten einfach weiterhin Atomraketen und Algorithmen, „obwohl wir unsicher sind, ob wir sie beherrschen“. Wenn Harari „Wahrheiten“ anführt, dann am liebsten die Eigenen. Einerseits wendet sich der Autor gegen ein „naives Informationsverständnis“, wonach mehr Information automatisch zu mehr Wahrheit, Weisheit und Macht führe. Andererseits sieht er die „Information als Waffe“, die den Populismus fördert.

„Nexus“ ist sein bisher pessimistischstes Buch. Harari ist ein geschickter Theoretiker mit breiten Interessen. Er liebt provokante Vereinfachungen, so erklärt er etwa, dass im mittelalterlichen Europa die Formel „Wissen = Schrift x Logik“ galt, während mit der technologischen Evolution mit KI nun die Gleichung „Wissen = empirische Daten“ gelten soll.

Wenn Harari nicht gerade orakelhaft am Dozieren ist, kann er ein hervorragender Erzähler sein. Dies zeigt sich deutlich, wenn er aus der Familiengeschichte seiner Familie beispielsweise aus Rumänien vor dem Zweiten Weltkrieg berichtet oder auch aus seinen eigenen Lebenserfahrungen schöpft.

Stephan Holländer, Basel

Jude Hemanth, Madhulika Bhatia, Isabel De La Torre Diez (Hrsg.):  
**Artificial Intelligence for Virtual Reality.**  
 De Gruyter, 2023, 130 S.,  
 Band 14 der Reihe De Gruyter Frontiers  
 in Computational Intelligence  
<https://doi.org/10.1515/9783110713817>  
 ISBN: 9783110713749  
 EUR 139,00.

In den letzten Jahren ist es um die Anwendung von virtueller und erweiterter Realität (**Augmented Reality**) in Bibliotheken ruhiger geworden. Im Dezember 2023 ist ein Fachbuch erschienen, das die Perspektiven von Virtual Reality in Verbindung mit künstlicher Intelligenz noch einmal ausleuchtet. In einem ersten Beitrag wird die virtuelle Realität im Lichte des heutigen Stands der Technologie beschrieben. Erklärt werden die verschiedenen Arten der nicht-immersiven, halb-immersiven und vollständig-immersiven virtuellen Realität. Ebenso wird aufgezeigt, wie die Kombination der beiden Technologien in einigen Anwendungsgebieten wie dem Tourismus, der Medizin und dem Einzelhandel oder bei kartographischen Darstellungen einen Mehrwert bringen kann. In Videospielen sind viele dieser virtuellen Techniken bereits umgesetzt. Im Buch fehlt ein spezifischer Abschnitt zu den Einsatzmöglichkeiten dieser Technologien in Bibliotheken. Wer die einzelnen Beiträge liest, kann sich aber ohne weiteres vorstellen, wie konkrete Anwendungen aussehen könnten. Der Beitrag von Saksham Goyal über eine mögliche Konzeption für den Einsatz im Einzelhandel

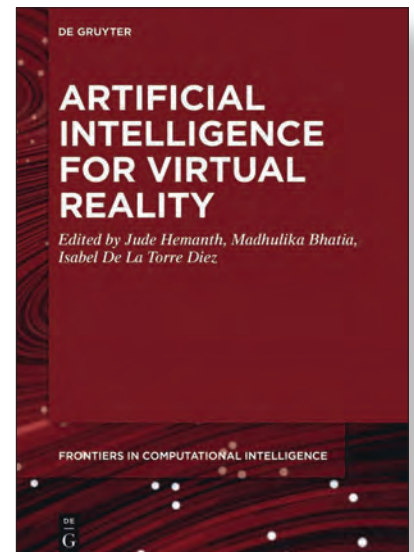
liefert dazu einige Hinweise. Bereits seit einigen Jahren werden Anwendungen für erweiterte Realität in Bibliotheken in Fachbeiträgen beschrieben. Anwendungen zu virtueller Realität, die nicht auf einer Anwendung für die Kernaufgaben bibliothekarischer Arbeit beruhen, sondern in der Vermittlung oder in der Benutzerführung eingesetzt werden, sind in den deutschsprachigen Ländern im Vergleich zu angelsächsischen und asiatischen Bibliotheken eher selten.

Wie die Autoren und Autorinnen in ihren Beiträgen schreiben, führt die Verbindung von künstlicher Intelligenz mit virtueller Realität zu einer schnelleren Informationsbeschaffung, erweiterten Zusammenarbeitsmöglichkeiten und einer größeren Produktivität und damit zu einem Mehrwert für die Nutzerinnen und Nutzer.

Dem Fazit im letzten Beitrag ist zuzustimmen, dass der Ansatz virtuelle Realität in Verbindung mit künstlicher Intelligenz „eine revolutionäre Idee“ ist und mit verschiedenen Modellen künstlicher Intelligenz gearbeitet werden muss, um das Potential voll nutzen zu können.

Dass in der Publikation die Herausgeberinnen und Herausgeber mit ihrer Biografie vorgestellt werden, die Beiträgerinnen und Beiträger hingegen nur knapp mit ihren Namen und der jeweiligen Universitätszugehörigkeit zu Beginn ihrer Beiträge aufgeführt sind, ist zu bedauern. Gerne hätte man etwas mehr über die Forschungsschwerpunkte der Beiträgerinnen und Beiträger erfahren.

**Stephan Holländer, Basel**





Donath, Peter / Szegfü, Annette (Hrsg.):

**Wir machen Stoff.**

Die Gewerkschaft Textil-Bekleidung  
1949–1998 (Histoire, Bd. 170).

Bielefeld: transcript Verlag, 2021. 339 S.,  
5 s/w Abb.,  
ISBN 978-3-8376-5768-5,  
EUR 38,00.

Textil made in Germany – was heute nicht mehr von nennenswerter Produktion ist, war im Gebiet des heutigen Deutschlands während des Mittelalters bis weit hinein in das 20. Jahrhundert ein ernstzunehmender Konkurrent auf dem Weltmarkt. Die Textilbranche ist nicht nur eine der ältesten, sondern auch eine der wichtigsten Konsumgüterbranchen überhaupt – nicht nur, dass sie viele Arbeitsplätze bot, sondern die Nachfrage extrem hoch war und noch ist in der Gesellschaft. Trotzdem ist die Textilgeschichte Deutschlands bisher kaum erforscht. Mögen die Anfänge noch gut dokumentiert sein, so ist die deutsche Forschungsliteratur ab der Zeit der Industrialisierung merklich dünn besiedelt. Da bildet der Blick auf das Textilwesen während des Nationalsozialismus keine Ausnahme, auch wenn man dies zunächst vermuten mag. Die Frage stellt sich nach dem Warum. Vielleicht ist es unter anderem die schiere Flut an Quellen, in denen sich Historiker verlieren können und der richtige Anfang des Fadens nicht ersichtlich scheint.

Peter Donath und Annette Szegfü stellten sich dieser Herausforderung und setzen mit der vorliegenden Monografie zur Aufarbeitung der Geschichte *Gewerkschaft Textil-Bekleidung* einen Meilenstein. Donath arbeitete über zwei Jahrzehnte in verschiedenen Positionen der Gewerkschaft Textil-Bekleidung. Szegfü ist für die IG Metall tätig und war über zehn Jahre mit der Analyse der Textil- und Bekleidungsindustrie betraut. Beide Autoren sind demnach persönlich mit dem Thema verbunden und weisen internes Wissen vor.

Bisher gab es ernstzunehmende Literatur zur Textilbranche in den letzten Jahren nur von einer Handvoll Forschenden: Gerd Höschle zur deutschen Textilindustrie von 1933–1939, Stephan Lindners Vergleich

der textilen Industrie in Deutschland und Frankreich sowie Mark Spoerer mit seinem Forschungsprojekt zur Geschichte von C&A, aus denen auch die Monografien von Uwe Balder und Julia Schnaus hervorgegangen sind.

*Wir machen Stoff* teilt sich in insgesamt acht Kapitel. Den Rahmen bilden sowohl die beiden ersten Kapitel mit dem Einstieg in die Thematik, in dem ein historischer Abriss bis zur Gründung der Gewerkschaft Textil-Bekleidung (GTB) inklusive ihrer Vorgängerinstitutionen gegeben wird, der auch die wirtschaftliche Lage, die Stellung zum Weltmarkt sowie den Anteil der Textilproduktion Deutschlands berücksichtigt, als auch das letzte Kapitel den Weitergang der Textilbranche nach der Übernahme in die IG Metall und dem damit verbundenen Ende der GTB behandelt. Auch ein zusammenfassender Blick auf die Erfolge der Gewerkschaft Textil-Bekleidung erfolgt, sodass die Monografie einen runden Abschluss erfährt.

In Kapitel drei bis sieben beschreiben und analysieren die beiden Autoren chronologisch die einzelnen Ären der damaligen Vorsitzenden der GTB. Das fünfte Kapitel nimmt dabei eine Sonderstellung ein. Dieses ist den Frauen im GTB gewidmet, waren sie es doch, welche die Textil- und Bekleidungsbranche dominierten. Der Frauenanteil im Textilsektor lag bei 60-75 Prozent, in der Bekleidung sogar bei 85 (S. 159). Ohne die Arbeitskraft der Frauen wäre die Branche Textil-Bekleidung nie in dem Umfang möglich gewesen; trotzdem wurde ihre Arbeit nie honoriert und die Arbeitskraft ausgebeutet. Männer dominierten in höheren Positionen – wenn von Textil- und Bekleidung geredet wird, dann fast ausschließlich im Zusammenhang mit Männern.

Die GTB selbst wurde im April 1949 noch vor Konstituierung der Bundesrepublik Deutschland im Zuge der Wiederaufnahme der Idee einer unabhängigen Einheitsgewerkschaft gegründet. Dieser Gedanke existierte bereits zum Ende der Weimarer Republik, jedoch konnte aufgrund der „Machtergreifung“ Hitlers keine Umsetzung erfolgen.

In den 1950er-Jahren war die Gewerkschaft Textil-Bekleidung nach der IG Me-

tall die streikfreudigste Gewerkschaft in Deutschland (S. 72). Dabei sah man die wichtigste Aufgabe nicht nur im Erreichen höherer Löhne und besserer Arbeitsbedingungen, sondern in einer gewissen Selbstbestimmung der angehörigen Mitgliederschaft – so zumindest der Gedanke während des Gründungskongresses. Doch wie überall kam es rasch zu einer Bildung zweier Lager – die der Reformer und der Traditionellen, was noch zu einigen Innerstreitigkeiten führen sollte. Zunächst aber waren die 1950er-Jahre durch massive Streiks der GTB geprägt. Aufgrund des enormen Wirtschaftsaufschwungs und der extremen Produktivitätssteigerung in der Textil- und Bekleidungsbranche wurden Stimmen immer lauter, diesen Erfolg auch auf die Tarife der Arbeiterschaft umzulagern und angemessene Tarifverträge abzuschließen. Doch nicht nur damit war die GTB betraut. Ab den 1960er-Jahren zeigten sich deutliche Änderungen im Konsumverhalten der Menschen: Günstig und trendbezogen sollte die Mode sein – die Geburtsstunde von Fast Fashion. Möglich wurde dies durch aufkommende Konkurrenz aus Billiglohnländern, die eine günstige und schnelle Produktion von Textilien garantierten.

Donath und Szegfü überzeugen in ihrer Monografie mit der stetigen Darstellung dieser Probleme um Konkurrenzkampf und Wettbewerbsdruck, der Umstrukturierung der Textilwelt, technischer Innovationen und Investitionen, Fragen nach Produktionsverlagerung, dem Lautwerden humaner Arbeitsbedingungen mit einer ordentlichen Entlohnung. Sehr detailliert und protokollarisch belegt schildern die beiden das stetige Auf und Ab, dem die GTB ausgesetzt war. Angereichert wird dies durch Zeitzeugenberichte Angestellter, deren Einstellung zu Arbeitsbedingungen aufgegriffen werden und einen internen Blick zulassen. Gleichzeitig entsteht an dieser Stelle die Kritik, dass solche Einblicke an weiteren Stellen erfolgen sollten – auch in Hinblick auf Abwechslung und Auflockerung, da phasenweise einige Abschnitte sehr informationslastig und langatmig zu lesen sind. Gerade dann wäre es

angebracht, statistische Informationen und Zahlen so aufzubereiten, um sie der Leserschaft bildlicher zu präsentieren – Tabellen und Diagramme sollten innerhalb der Texte aufbereitet sein und nicht im Anhang abgesetzt als zusammenhanglose Bereitstellung. Auch fehlt jegliches Bildmaterial, das man geradezu erwartet, wenn der Aufbau der Kapitel nach Personen, den Vorsitzenden der GTB, ausgerichtet ist – so entfällt leider das Wortwörtliche, sich ein Bild von diesen zu machen. Ähnlich verhält es sich mit biografischen Angaben zu jenen Vorsitzenden; eine klare Stringenz wäre wünschenswert gewesen, nicht zuletzt, da Hintergründe der Personen wichtig sind, um deren Entscheidungen besser kontextualisieren zu können. Ein Kurzprofil, Steckbrief oder eine Zusammenfassung zu Beginn der Kapitel wäre vorteilhaft gewesen. So wirken die eingestreuten Personeninformationen oft ungenau oder gar zusammenhanglos. An solchen Stellen wird deutlich, dass die Historikerexpertise von Donath und Szegfü fehlt.

Die beiden Autoren sind dennoch sehr bemüht um eine gelockerte Darstellung der Gewerkschaftsgeschichte. Der Aufbau und die Inhalte des Buches zeigen eine klare rote Linie und zeugen nicht nur von einem durchdachten Konzept, sondern auch von einer beachtlichen Informationsdichte, die für die Aufarbeitung der Textilgeschichte von unschätzbarem Wert sind. Nicht genug hervorzuheben ist hier explizit noch einmal das Exkurskapitel über die Frauen in der GTB, die eben nicht nur schmückendes Beiwerk waren, sondern essentiell wichtig für die Branche und deren Erfolg. Gleichzeitig wird klar herausgestellt, dass sie nicht nur einfach ihre Arbeit verrichteten, sondern für sich selbst einstanden und eigene Interessen vertraten. Zu lange wurde die weibliche Arbeitskraft – insbesondere in dieser Branche – viel zu rudimentär und stiefmütterlich behandelt. Vielleicht gibt die erste Aufarbeitung durch Donath und Szegfü nun endlich den Anstoß, diese Thematik auszuweiten und die Wertschätzung zu erfahren, die sie verdient.

**Julia Elisabeth Langholz, Naumburg**